

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 13 (2006)
Heft: 146

Rubrik: Stadtleben

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

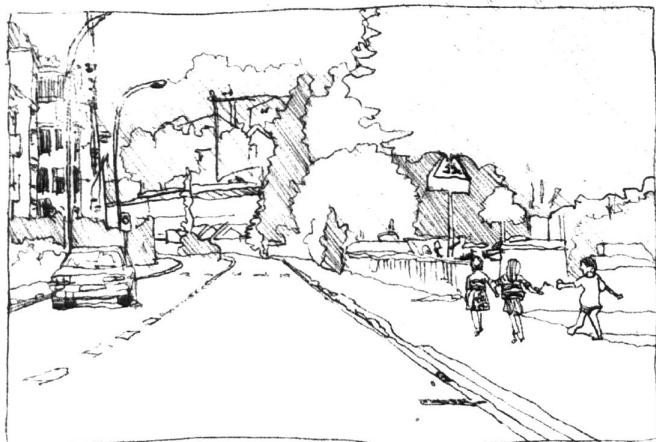
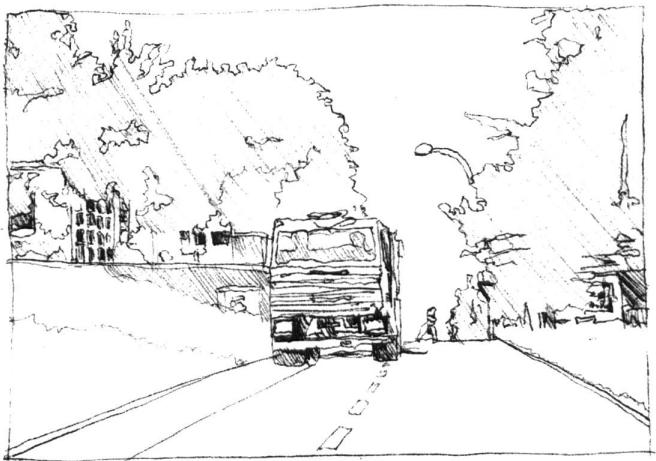
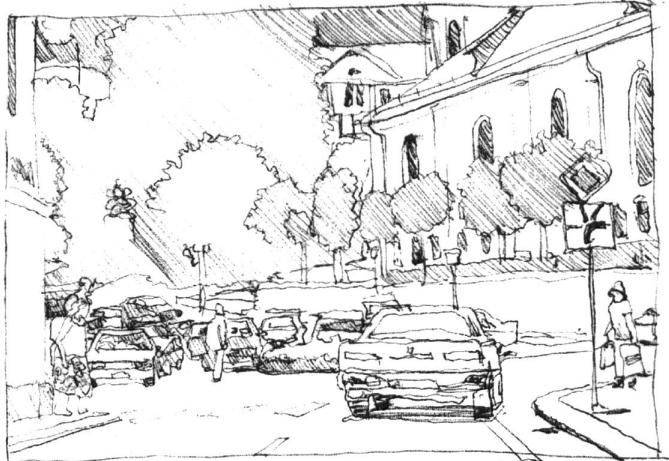
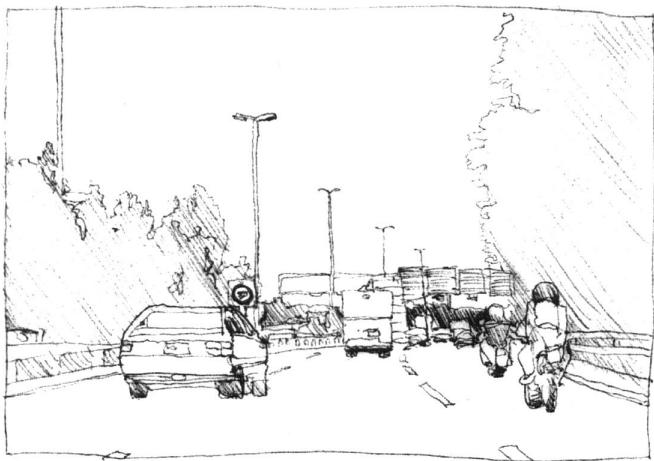
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>





Das Bild vom Hafenbuffet ist angekrautzt. Bild: Schmid&Schöch

SIRUP FÜR DEN FRIEDEN

Das Hafenbuffet Rorschach wird Mitte Mai geschlossen. Die Ereignisse der letzten Wochen machen es den Betreibern nicht einfach, unbeschwert aufzuhören.

von Johannes Stieger

Die Schnapsflaschen sind an diesem Samstag weg geräumt. An ihrem Platz stehen klebrige Sirupflaschen und anstelle einer angekündigten Band spielt eine Karaokemaschine süsse Popmusik. Draussen an der Fassade des Hafenbahnhofs Rorschach hängen bunte Luftballone, und jemand hat einen Kuchen gebacken. Vor dem Kornhaus sind zwei rote Kastenwagen und ein Streifenfahrzeug parkiert. In Einerkolonne marschieren sechs Polizisten dem See entlang.

Am Dienstag drauf wird im Tagblatt zu lesen sein, dass aufgrund der Polizeipräsenz jeglicher Hang zu Sachbeschädigungen oder tödlichen Angriffen im Keim erstickt worden ist.

Zwanzig Mann mit Unterstützung der Kantonspolizei und einer privaten Sicherheitsfirma sollen es gewesen sein. Sie patrouillierten in orangen Jacken und in zivilen Kleidern. Irgendwann im Verlauf des Abends standen zwei orange und zwei braune Jacken auf der Seepromenade, redeten und schauten immer wieder hinauf zum Hafenbuffet. Die Gäste vom Sirupfest winkten, vermutlich vom vielen Zucker beschwipst, fröhlich zurück. Die Polizei quittierte die Heiterkeit mit Lächeln. Zu offensichtlich war das Unverhältnis des Einsatzes zur Lage in den Strassen. Kein Mensch war unterwegs.

Harte Fronten

Grund für das Grossaufgebot war das Konzert der Punkband A.C.K. aus Deutschland eine Woche vorher, am 17. März. Nicht A.C.K. wie Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen, dem offiziellen Arbeitsorgan der christlichen Konfessionen in Deutschland, sondern: A.C.K. wie Allgemeines Chaos Kommando. Nach dem Konzert zogen einige wenige der aus der ganzen Schweiz und aus dem angrenzenden Ausland angereisten Punks durch Rorschach, machten am See an einer Toilette und am Seerestaurant Scheiben kaputt und versprayten die Fassade des Polizeipostens. So wurde von den Medien und der Stadt ein kausaler Zusammenhang zwischen dem Konzert und den Zerstörungen hergestellt und den Betreibern mit der Schliessung des Lokals und der Übertragung weiterer anfallender Kosten zur Aufrechterhaltung der Sicherheit angedroht. Mit einer Google-Recherche ist auf team-trash.de folgender Ausschnitt aus einer Konzertreview zu finden: «Das Hafenbuffet war schnell voll und man kannte alle drei Minuten jemanden, den man überschwänglich begrüssen konnte. Das Lokal selbst ist sehr angenehm, nämlich im zweiten Stock über der Bahnhofswartehalle.»

Einem älteren Freund des Hafenbuffets schnitt der zum Bahnhof ziehende Saubannerzug mit einer zerborstenen Bierflasche die Blache seines Bootes auf. Vier Wochen später nimmt es der Bootsbesitzer nicht gelassen, aber er relativiert. Klar sei es blöd, 1'200 Franken, für eine neue Blache. Schlimmer aber wiege, wie in der folgenden Woche in den Medien und den Köpfen mit dem, was passiert ist, einseitig umgegangen wurde. Und noch gravierender: Dass mit anderem, das in Rorschach offensichtlich ist, gar nicht umgegangen wurde. Am selben Abend des 17. März wird in der Nähe der reformierten Kirche ein Mädchen verprügelt. Mit blutigem Gesicht geht sie in eine nahe gelegene Bar. Die Wirtin will die Polizei rufen. Das Punkmädchen nicht. Derselbe Neonazi, der das Mädchen verschlagen hatte, ruft aufgrund eines im Tagblatt erschienenen Leserbriefes, der den Verlauf des Abends klarstellte, auf der Redaktion an und droht. Der Autor des Leserbriefes bleibt anonym. Aus Furcht davor, dass sein Kommentar zu jenem Abend von den Rechtsextremen an seinen Kindern gerächt würde. Zurzeit legen die Rechtsextremen in Rorschach eine Selbstverständlichkeit und Selbstsicherheit an den Tag, die einem ungläubig staunen lässt. In der Zeitung steht nichts über diese Vorkommnisse. Es wird ausser im Leserbrief auch nicht zu lesen sein, dass an jenem für das Kulturlokal verheerenden Abend Neonazis in Rorschach patrouillierten. Das Hafenbuffet wird in der folgenden Woche auf dumpfe Punkkultur reduziert. Das geht so weit, dass man unten am See mittlerweile Respekt davor hat, das P-

Wort auf die Flyer zu schreiben. Dabei wurde von Betreibern Wert auf ein ausgewogenes Programm gelegt. Die Pauschalverteilung irritiert.

Das Hafenbuffet als Projektionsfläche

Die Vertreter verschiedener Medien wissen zum A.C.K.-Konzert und dessen Folgen genau drei Fragen zu stellen: Fand das Konzert statt? War es ein Fehler? Finden wieder Punkkonzerte statt? Die fixe Vorstellung vom Hafenbuffet als Punklokal ist heikel. Denn sie bestätigt ein Flugblatt, das Anfang des Jahres in Rorschacher Briefkästen und an Wänden auftaucht: «Jeder kennt das Hafenbuffet, einst ein Restaurant für jung und alt. Nun ist es der Treffpunkt der linksextremen Szene.» Und weiter im Text: «Reicht es denn nicht, dass sie schon das Hafenbuffet für sich haben? Müssen sie jetzt auch noch Teile von der Seepromenade für sich beschlagnahmen ... Und somit die Spaziergänger vom Seeufer vertreiben!» In der Liste, was diese «Extremisten» alles hinterlassen würden, steht: «Chaos, unnötigen Müll, ein Bild von Angst und Schrecken, einen schlechten Ruf für unsere Stadt.» Der sprachlich sich an ältere anbiedernde Text stamme aus denselben Kreisen, die 15-jährige Mädchen verschlagen und am besagten Abend mit Baseballschläger in den leeren Strassen Rorschachs herum lungerten, so ein paar Mitbetreiber des Buffets. Dass Rechtsextreme das Hafenbuffet dicht sehen wollen, ist das eine. Aber es ist erschreckend, dass Mitte April, laut eines Angestellten der Stadt, zwei Neonazis auf der Gemeinde auftauchen und wissen wollen, warum das Hafenbuffet noch nicht geschlossen sei. So haben die Sachschäden nach dem A.C.K.-Konzert just denen in die Hände gespielt, die das Buffet geschlossen sehen wollen. Nebst den Neonazis sind das aber auch rechts nicht ganz an der Kante stehende Einwohner Rorschachs, denen ein florierendes Alternativkulturlokal Sorgen macht. So werden von Mitglieder der Rorschacher SVP verbal öffentlich Menschen attackiert.

Zum Schluss eine Renovation

Die Stimmung kippte zu Beginn des Jahres. Bis anhin fuhr das Hafenbuffet ruhig aber zielstrebig den Zielen entgegen, mit einer positiven Kraft intelligente Konzerte und Lesungen zu veranstalten und sich von niemandem vor einen parolisierenden und politischen Karren spannen zu lassen. Die Haltung war klar und wurde stillschweigend akzeptiert. Am 9. Dezember 2005 findet in Rorschach eine Demonstration gegen Rechtsextreme statt. Polizei war keine anwesend. Am Tag darauf am Konzert der hitparadentauglichen Chikinki aus England schon. Die angestrebte Nachricht wird gewesen sein: Ruhe, wir sind da, es passiert nichts. Besucher des Hafenbuf-

fets wurden vor dem Lokal untersucht. Zum Teil, nachdem sie schon am Hauptbahnhof den Rucksack öffnen und die Jackensäcke zeigen mussten. Nach diesen Ereignissen informierte das Hafenbuffeteam die Polizei über heikle Anlässe. Im Falle des A.C.K.-Konzerts dankte die Polizei für die Informationen. Und auch am folgenden Samstag, als die Antwort auf die Verwüstungen «Sirupfest» hieß, wusste der Ordnungshüter davon.

Das Konzert, das an dem Abend des Sirupfestes hätte stattfinden sollen, wurde in «20 Minuten» mit hetzenden Worten angekündigt: «Use To Abuse: das totale Chaos.» Die Band richte primitivste Feste aus, nach denen Chaos und Zerstörung übrig bleibe. Eine winzige und reisserische Hetzkampagne von St.Gallen nach Rorschach geschossen. Die Menschen, die ans Konzert wollten und dann am Sirupfest landeten, trugen Lederjacken, Haartollen und Backenbärte. Sie grinsten verunsichert, als sie erfuhren, dass es kein Bier, nur Sirup gibt. Sie tranken den Holunderblütl und trollten von dannen.

Auch das Hafenbuffet wird diesen Sommer aus dem Bahnhof ziehen. Laut SBB sind die Verträge für den Verkauf des Bahnhofs parat, um unterschrieben zu werden. Der mutmassliche Käufer sei der richtige, einer der das Haus nutzen und renovieren wolle. Inwiefern die Betreibergruppe weiter in Rorschach veranstaltet, steht in den zurzeit verrückt spielenden Sternen. Die Programmverantwortlichen zumindest wollen in Zukunft in St.Gallen oben gute Konzerte machen.

Johannes Stieger, 1979, war drei Jahre lang Mitbetreiber des Hafenbuffets.

HÜLLEN SUCHEN HALT

Kaum zu glauben, was kulturell alles auf uns zukommen soll. Die Dynamik in der St.Galler Kulturpolitik bewirkt Irritationen. Ein Blick zurück auf der Suche, was hier vor sich geht.

von Wolfgang Steiger

26

Starke Sprachbilder sind in diesem Frühling zu hören. «Um hier etwas zu bewegen, muss man ganz grosses Geschütz auffahren», sagt der eine. «Nach dem Blitzen der Blendgranaten, wenn sich dann der Rauch verzogen hat, wird sich zeigen, dass da gar nichts dran ist», sind die Bedenken eines anderen.

Voller Elan trat vor einem Jahr der neue Amtsleiter Hans Schmid seine Stelle beim kantonalen Amt für Kultur an. Sein Vorgänger hinterliess einen Klotz von dreissig Jahren. Versäumnisse eingeschlossen. Noch immer trägt – abgesehen vom Open-Air im Sittertal – kein Haus und kein unverwechselbares Festival der Literatur, des Films, des Kleintheaters oder ähnlichem den Namen St.Gallen in die Welt hinaus.

Am 1. März gelangte der Kanton mit einer Mitteilung über seine vielfältigen Vorhaben an die Öffentlichkeit. Man rieb sich ob dieser plötzlichen Dynamik die Augen. Nach all den Jahren, während denen die Kultur in St.Gallen mit ihren Mitteln durchwegs am Anschlag war, lockten auf einmal ein Haus für Kunst und Mode, die neue Bibliothek und das Kulturama in der Lokremise. Leuchttürme, die aus der Finsternis des Steinachhochtals in die Welt hinaus strahlen, sollen entstehen.

Die Revolution von oben

Nicht, dass die Regierung die letzten Jahre verschlafen hätte. Der Kanton St.Gallen machte mit einer kulturpolitischen Serie auf sich aufmerksam. Anfang der neunziger Jahre forderte der Kanton von Zürich die 1712 erbeuteten Kulturgüter zurück. Nach über zehn Jahren harter Verhandlungen endet der Kulturgüterstreit dieser Tage mit einem Kompromiss. Und im Regierungsbezirk entstanden die futuristischen Bauten Santiago Calatravas: die Kommandozentrale der Kantonspolizei und die Erweiterung des Staatskellers. Calatrava war den befragten Architektinnen und Architekten im letzten Saiten über Hütten und Häuser nicht die kleinste Erwähnung wert, weder lobend noch tadelnd. Für den Schreibenden ist die Big-

Brother-Is-Watching-You-Symbolik der Kommandozentrale am Spisertor doch sehr unpassend für einen demokratischen Staat. Auch bei der Feier zu 200 Jahren Kantonsgründung wurde nicht gespart. Diesen Frühling tritt nun der Kanton aus dem geschlossenen Kreis der kulturellen Initiativen im Regierungsbezirk heraus und mischt sich in den städtischen Kulturbetrieb ein.

Seit den achtziger Jahren gelang es Aktivisten in St.Gallen ausserhalb des parlamentarischen Systems gegen grossen Widerstand Räume für Musik, Kino und Gegenwartskunst zu ertrotzen. Zuerst war jeweils die Idee. Und dann kam die Hülle. Verschiedene dieser Initiativen haben sich als Erfolgsgeschichte bewährt und sind aus dem kulturellen Angebot der Stadt nicht mehr weg zu denken. Das Erstaunen war gross, als die kantonale Kulturförderung mit einer Revolution von oben aufwartete und mir nichts dir nichts die Spielregeln änderte. Zweifel kommen auf, ob es sich bei diesem kulturpolitischen Coup tatsächlich um Hilfe zur Selbsthilfe handle.

Um Klarheit in die Sache zu bringen, liegt von dem Amt für Kultur eine Broschüre vor: «Navigationsplan der Regierung vom Februar 2006». Die Bilder des KUB in Bregenz, des neuen Kunstmuseums Graz, der Tate-Gallery in London, der Bibliothek von Seattle, mit denen das Heft illustriert ist, erfordern eher das Global Position System GPS und nicht Leuchttürme. St.Gallen soll definitiv in den globalen Reigen der kulturellen Highlights eintreten, so die Botschaft. Der Navigationsplan lädt ausdrücklich auch kritische Bürger zur Mitarbeit an diesem Projekt ein. Sie finden im Projektschema als «Bedenenträger» ihren Platz. Die Heilsbringerpose aus dem Regierungsbezirk fordert denn auch Widerspruch geradezu heraus. Wer von den kulturpolitischen Auseinandersetzungen der achtziger Jahre trainiert worden ist, fragt womöglich nach der Autonomie auf Seiten der Kulturschaffenden. Versucht die Offensive des Amtes für Kultur gesellschaftliche Spannungsfelder zu verhindern und das

Bewegungsmoment auszuschalten? Löscht eine neue Hierarchisierung in der Kulturpolitik nicht die Eigeninitiative?

Weitere Bedenkenträger erlauben sich, an Antonio Gramsci anzuknüpfen. Sein Konzept der «kulturellen Hegemonie» hat auch heute noch Bedeutung. Ein Lesezirkel im CaBi, dem Cafe Bibliothek Antirassismustreff im Linsebühl, diskutierte vor einiger Zeit Abende lang Texte des italienischen Philosophen. Die Teilnehmenden bekamen dabei eine Ahnung von den Machtverhältnissen in der Zivilgesellschaft, wie sie sich der linke Theoretiker ausgedacht hatte. Hegemonie heisst für Gramsci, «dass die herrschende Gruppe sich auf konkrete Weise mit den allgemeinen Interessen der untergeordneten Gruppen abstimmen wird und das Staatsleben als ein andauerndes Formieren und Überwinden von instabilen Gleichgewichten zu fassen ist (...), von Gleichgewichten, in denen die Interessen der herrschenden Gruppen überwiegen, aber nur bis zu einem gewissen Punkt, d.h. nicht bis zu einem engen ökonomisch-korporativen Interesse».

Mix aus Mode und Kunst

In «Zeitlos Nr.2» – mit Untertitel: Perspektive ist Ansichtssache – schrieb Kathrin Hilber über die neue Stadtlounge im Bleicheliquartier und den Menschen, die sich darin aufzuhalten. Die oberste Kulturchefin des Kantons entwirft ein Bild von gut gekleideten Männern und Frauen mit Aktenkoffern. Sie fragt sich, wie es bei diesen mit der Lust steht «sich hinzusetzen, sich verwöhnen zu lassen, Menschen zu begegnen, glücklich und erfüllt von dannen zu ziehen?» Die Regierungsräatin schwärmt weiter: «Der rote Teppich» für alle, die Lounge für Geniesserinnen und Geniesser, «Maximilian» auf der Strasse, die Verwöhnküche zwischen den Banktresoren, Business und Kunst, Kultur und Kommerz.» Der Text lässt die Erwähnung weniger gut betuchter Bevölkerungsschichten vermissen, wie wenn sie in der Wahrnehmung dieser Regierungsvertreterin schon gar nicht mehr



ADEL UND BÜRGERTUM

Das 18. Internationale Bodenseefestival hat auch in der Schweiz viel zu bieten.

IM MITTELPUNKT: MOZART UND JULIANE BANSE

Wolfgang Amadeus Mozart, dessen Geburtstag sich im Jahr 2006 zum 250. Mal jährt, steht im Mittelpunkt der Programme des 18. Internationalen Bodenseefestivals, das vom 29. April bis zum 28. Mai an 33 Veranstaltungsorten rund um den See stattfindet. Die diesjährige „artist in residence“, die international renommierte Sopranistin Juliane Banse, wird auch mit einem Konzert in Münsterlingen am 14. Mai in der Schweiz zu Gast sein. Daneben stehen aber noch zahlreiche weitere Highlights auf dem Festivalprogramm des seeumspannenden Kulturfestivals.

VIELE VERANSTALTUNGEN IN DER SCHWEIZ

Der Schweizerischen Auftakt zu diesen Konzerten macht das jährlich stattfindende Singwochenende am 6. und 7. Mai mit dem Collegium Musicum unter



der Leitung von Mario Schwarz. Während des Gottesdienstes in der Kathedrale wird die berühmte und wegen ihrer volkstümlicher Melodik äußerst beliebte Credo-Messe aufgeführt. Das Werk wurde von Wolfgang Amadeus Mozart – damals 20 Jahre alt – für eine Bischofsweihe im Salzburger Dom geschrieben. Die Kathedrale St. Gallen wird einen ebenbürtigen Rahmen für dieses besondere Konzterlebnis bieten. Auch im zweiten Konzert des Collegium Musicum am 12. Mai in Goldach und am 14. Mai in St. Gallen steht Mozart im Zentrum. Diesmal mit dem Klavierkonzert d-Moll KV 466, das



zu den meist gespielten Instrumentalkonzerten überhaupt gehört. Als Gegenüberstellung wird das Concerto Galante „Harfe und Spielmann“ von G. A. Derungs uraufgeführt. Es wurde von Mario Schwarz für das diesjährige Bodenseefestival in Auftrag gegeben und setzt sich mit den beiden Welten von Adel und Bürgertum in unserer Zeit auf höchst individuelle Art und Weise auseinander. Als Solistinnen hat das Collegium Musicum mit Lisa Shnayder (Violine), Aurélie Noll (Harfe) und Andrea Wiesli (Klavier) junge Preisträgerinnen von internationalen Wettbewerben engagiert.

KAMMERMUSIK VOM FEINSTEN

Ein Mozartprogramm der Extraklasse bietet das international bekannte Ensemble Quatuor Ebène in der Stiftsbibliothek St. Gallen am 17. Mai. Das junge aufstrebende Streichquartett aus Frankreich hat durch beeindruckende Wettbewerbserfolge – u.a. beim ARD Wettbewerb 2004 in München – auf sich aufmerksam gemacht. Im Zentrum dieses Programms stehen Highlights aus dem Quartett-Schaffen des Komponisten. Dieser Kammermusikabend verspricht eine spannende Vertiefung mit dem Schaffen Wolfgang Amadeus Mozarts auf höchstem Niveau!

Die 5. Trio-Tage auf Schloss Wartegg sowie ein Konzert der Böhmisichen Philharmonie unter der Leitung des St. Galler Dirigenten Urs Schneider im Hof des Historischen und Völkerkundemuseums schließen mit weiteren interessanten Programmen den Reigen der Auseinandersetzungen mit Mozart ab.

EIN GENUSS FÜR JAZZ-FREUNDE

Angeregt durch das diesjährige Motto des Internationalen Bodenseefestivals präsentiert Gambrinus Jazz Plus an zwei Konzertabenden interessante Begegnungen mit verschiedenen Jazz-Duos: Mit dabei sind die Schweizer Formation „Drumpet“, das „Duo Contour“, die Gruppe „Aspects“ und „Thinking About The Past And Wondering About The Future“. Das Motto „Adel und Bürgertum“ wird dabei zu einer Gegenüberstellung und gleichzeitigen Annäherung zwischen verschiedenen Künstlern, Instrumenten, Musikstilen, Kompositionen und Improvisationen.

AUCH DIE LITERATUR IST VERTREten

Ein Literaturabend mit Ingo Schulze rundet das vielseitige Angebot der St. Galler Veranstaltungen ab. Der Shootingstar der deutschen Literaturszene gehört zu den vielversprechendsten jungen europäischen Erzählern. Er wird aus seinem neuen Roman „Neue Leben“ lesen: Eine Sternstunde nicht nur für Literaturliebhaber!

Einzelheiten zum Programmangebot und zu den Vorverkaufsstellen auch der Schweizer Veranstaltungen sind dem ausführlichen Programmheft zu entnehmen. www.bodenseefestival.de



18. INTERNATIONALES BODENSEEFESTIVAL

29. APRIL – 28. MAI 2006

Artist in residence
JULIANE BANSE

LE SALON BOURGEOIS
Romanshorn | 6. Mai || Steckborn | 7. Mai

SINGWOCHE NENDE | MOZART: CREDO-MESSE
St. Gallen | 6. und 7. Mai

JUNGE SOLISTEN
Lisa Shnayder | Aurélie Noll | Andrea Wiesli
Goldach | 12. Mai
St. Gallen | 14. Mai

5. TRIO-TAGE AUF SCHLOSS WARTEGG
„La sequenza di Mozart“
Rorschacherberg | 12. – 14. Mai

ROMANTISCHER WOHLKLANG
Werke von Heinrich von Herzogenberg u.a.
Trogen | 13. Mai

JULIANE BANSE | QUATUOR EBÈNE
Münsterlingen | 14. Mai

KAMMERKONZERT QUATUOR EBÈNE
St. Gallen | 17. Mai

ENSEMBLE PYRAMIDE
Kreuzlingen | 18. Mai

DUO-DUO JAZZKONZERTE
Drumpet | Duo Contour | Aspects | Thinking ...
St. Gallen | 19. und 20. Mai

„MIR IST SO FEDERLEICHT UNS HERZ“
Säntis | 20. Mai

„GUTEN MORGEN, LIEBES WEIBCHEN“
Carmina Quartett + Akkordeon
Weinfelden | 23. Mai

BACH-REZITAL | YUUKO SHIOKAWA
Münsterlingen | 25. Mai

KÖNIGLICHE DRAMEN
Ermatingen | 27. Mai

SINFONISCHE SERENADEN
St. Gallen | 28. Mai

Prospekte | Infos | Tickets

Tel. 00 49 - 75 41 - 20 3 33 00

www.bodenseefestival.de

existierten. Manche befürchten denn auch, das Kulturama diene zuletzt nur den besser Verdienenden als eine Art Raiffeisencity-Lounge mit Dach, für Modeschauen und Luxusauto-Ausstellungen und als weiterer Repräsentationsraum des Kantons zusätzlich zum Pfalzkeller – nur weniger bunkerhaft.

Das neue Wörterbuch

In der schönen neuen Welt legen sich Kulturinteressierte ein neues Vokabular zu. Noch in den achtziger Jahren dachten alle, wenn sie drei P lasen, an den italienischen Regisseur Pier Paolo Pasolini. Heute heisst PPP Private Public Partnership. Private Sponsoren (2/3) und die öffentliche Hand (1/3) finden sich zusammen und betreiben ein Kulturprojekt wie das Kulturama in der Lokremise mit Tanz, Theater, Gastrobetrieb und dem FIME, dem Film- und Medienzentrum mit Kino. Mit dem Haus der Kunst und der Mode kündet sich in St.Gallen bereits ein zweites PPP-Projekt an.

Der amerikanische Künstler Mike Kelly zeigte 2000 im Migros Museum in Zürich eine Ausstellung zu «Kunst und Kommerz» und sagte dazu in der Sonntagszeitung: «Ich war immer interessiert an den soziopolitischen Inhalten der Kunst. Wenn ich jetzt sehe, wie die Kunst und Populärkultur zusammen kommen, fürchte ich, dass die Kunst in dieser Fusion der schwächere Partner ist. Sie wird verlieren. Indem sie mit der Modeindustrie verschmilzt, verliert die Kunst ihre kritische Kraft.» Wer also nicht Andy Warhol heisst, lässt darum besser die Finger vom Mix aus Kunst und Mode. Für Warhol gehörte außerdem Punk als wesentlicher Teil zum künstlerischen Prozess. In den siebziger Jahren war er dessen Geburtshelfer. Kulturhauptstadt hin oder her: Das Funktionieren einer Kunst/Mode-Kiste in der saubersten und sichersten Stadt des Bodenseeraums, in der sich eine lebendige Subkultur sozusagen von selbst ausschliesst, darf daher schwer bezweifelt werden.

Mit dem neuen Glossar schauen die gubernementalen Kulturaktivisten weit über den Tellerrand. Interdisziplinär heisst die Lösung. Die Sprache der Wirtschafts- und Kommunikationslehrgänge paart sich hier mit jener der Kultur und setzt neue Begriffe in die Welt:

- Die «Plattform» ist eines der beliebteren neuen Wörter. Es bezeichnet ein flaches Gebilde – im Gegensatz zur Pyramide – und ist antihierarchisch. Die Ränder der Plattform können organisch ausgefranst sein. Plattform besitzt einen durchaus emanzipatorischen Charakter.
- Der «Leuchtturm» hingegen wirkt statisch, er steht einsam in der Landschaft. Das phallische Sprachbild passt zur aphrodisierten Stimmung in diesem Frühling der Krokusse. Um zu dramatisieren wird in einer Mitteilung

der kantonalen Kulturförderung das Bild dieser Frühlingsblumen verwendet, angereichert mit zwei Adjektivpaaren: «neugierig und ungeduldig», «leise und entzückend».

– Im Navigationsplan der Regierung ist die Rede von einer «kohärenten Memopolitik». «Kohärent» übersetzt der neuste Duden mit «zusammenhängend», während «Memopolitik» noch gar nicht drin steht. So ist der Leser auf spekulative Begriffserklärung angewiesen: Hieß etwa «Memopolitik» früher Geschichte? Wird jetzt die Erinnerung mehr an die Politik gekoppelt?

– Eine «Spurgruppe» soll Ideen mit Hilfe von Workshops, Interviews, Recherchen und anderen Methoden aufspüren, verknüpfen, reflektieren, verdichten. So sucht der Staat nach einem Inhalt für seine Visionen, zirkulär, interdisziplinär und tabulos. Soll man sich das als kulturpolitische Milizorganisation vorstellen? Hierarchisch, ein bisschen wie der Zivilschutz?

Blinken reicht nicht

Eine Stimme sagt: «Das wird alles gar nicht so heiss gegessen, wie es jetzt gekocht wird.» Während eine andere meint: «Wenn das alles schief geht, könnte das einen Rückfall in die siebziger Jahre bedeuten». Politik wurde vor dreissig Jahren noch viel mehr in irgendwelchen Männerzirkeln abgewickelt. Seither haben sich die Frauen überall bemerkbar gemacht, und die Kulturpolitik ist bedeutend offener geworden. Eine Ausstellungsserie wie in den letzten Jahren im Kunstmuseum wäre unvorstellbar gewesen.

Roland Wäspe, der Direktor des St.Galler Kunstmuseums, sagte im Zeitungsinterview: «Ein nur formaler Entscheid für eine Stararchitektur ist der falsche Garant für eine Erfolgsgeschichte. Wenn der Kanton von «Leuchtturm» spricht, ist das nicht nur als Gebäudehülle zu verstehen. Wir wollen kein Hochhaus mit einem blinkenden rosa Oberteil.» Ursula Badrutt Schoch von «Tagblatt Kultur» interviewte Roland Wäspe kurz

nachdem die kantonalen Kulturförderer die Bombe hatten platzen lassen: «Wie soll der «Leuchtturm Kunsthaus» von innen aussehen?» Wäspe: «Zwischen April und September dieses Jahres kommt es zu einer breiten Vernehmlassung. Viele Ideen sind zu diskutieren. Wir müssen die jetzt herrschende Aufbruchstimmung mit sehr präzisen Inhalten füllen.»

Vor lauter Spektakel um zukünftige Architektur-Ikonen sollte aber die chronisch unterdotierte Archäologie nicht einfach übergangen werden. Auch wenn mit Spachtel und Pinsel im Staub knien halt keinerlei Glamour aufweist. Auch das Staatsarchiv sollte nicht vergessen gehen. Gemäss Zeitungsberichten ertrinkt es in unaufgearbeitetem Material. Eine Lagerhalle mit Paletten voller ungeordneter Dokumente wartet auf die Angestellten.

Ohne Archiv keine Geschichte.

Am 11. April hätten im Pfalzkeller alle betroffenen und interessierten Kreise über die Methode und den zeitlichen Verlauf des Vorprojektes informiert werden sollen. Weil aber für die Entwicklungsarbeit das Geld noch nicht beisammen ist, kann der Fahrplan nicht eingehalten werden. Die Lotteriefondskommission muss erst noch Gelder sprechen. In ihrem feu sacre haben die Verantwortlichen wohl nicht daran gedacht. Nun soll der Startschuss für die Spurgruppe und den Marktplatz der Ideen, der hoffentlich nicht in einen Jahrmarkt der Eitelkeiten ausartet, am 8. Mai fallen.

Wolfgang Steiger, 1953, war in den achtziger Jahren Kulturaktivist in St.Galler. Er arbeitet als Bildhauer in Flawil und als freier Autor.

REVOLUTION VON OBEN IN VENEZUELA

Staatspräsident Hugo Chávez in der unverwechselbarer Rhetorik Lateinamerikas über diesen Vorgang: «Ohne ein erwachtes Volk in Bewegung ist die Revolution unmöglich. Es gibt keinen Messias, keinen Führer, der den revolutionären Prozess steuern kann, einzig das Volk, das die conditio sine qua non dieses Prozesses ist. Wenn wir es enttäuschen, wenn wir nicht bei der Selbstorganisierung des Volkes helfen, wenn das Volk keine bewusste historische Orientierung entwickelt, dann sind wir verloren.»



«John Carpenter», sagt der Mann im unterirdischen Bahnhofs-Imbiss in Fulda, Deutschland, «Halloween, 1978.» Ja, stimmt. Soeben, zwanzig Minuten vor Mitternacht, ist die Titelmelodie dieses Films zu hören gewesen, aus meinem Handy. Dass der Mann sie kennt, ist wie ein Geschenk, nachdem wir seit mehr als zwei Stunden unter den Bahngleisen auf den verspäteten Anschlusszug nach Leipzig gewartet haben, ohne zu sprechen; rauchend, abwechselnd Tee trinkend gegen die Kälte und Bier gegen die völlige situative Humorlosigkeit. Jetzt reden wir über Carpenter, über Horrorfilme und woher wir kommen und ob es irgendwo noch eine Toilette gibt, die nicht schon für die Nacht abgeriegelt worden ist. Der Halloween-Kenner stellt sich als Musiker heraus, genauer Musicalschreiber, Opernsänger und Gesangslehrer. Er muss ebenfalls weiter nach Leipzig, und seine Handymelodie wandelt auf den Spuren der glorreichen Sieben, dazu raucht er Marlboro. Ein Glücksfall. Während der Weiterfahrt, nach Mitternacht, meint der Mann, er habe keinen i-Pod dabei, überhaupt keine Musik, vielmehr sei es seine Ambition gewesen, auf der langen Fahrt zu lesen, ohne auch nur an Musik oder Gesangunterricht oder an die Geschichte des Frühbarocks zu denken.

Stattdessen habe er eine reisekompatible Bibel dabei, das neue Testament, genauer das Matthäusevangelium, um dieses endlich in einem Zug zu lesen. Ha, ha, wir lachen, und er erzählt von seinem neuen Musicalprojekt über einen Baron, der einst vom Papst eine Sondererlaubnis bekommen hat, zwei Frauen zu heiraten, weil er wirklich nichts dafür konnte, es war nämlich so: Nach einer ersten christlichen Heirat war der Baron dem Ruf seines Gewissens gefolgt und mit den Kreuzzügen in den Orient gegangen, um das Wort des Herrn zu den Barbaren zu bringen, geriet dabei in Gefangenschaft, wurde befreit von einer jungen arabischen Herrscherstochter, die sich in ihn verliebt hatte, wurde daraufhin zum Gärtner und Palastgelehrten für westliche Frauen, wurde auf wiederholtes extremes Drängen der Tochter mit dersel-

ben verheiratet, um schliesslich, nach Jahrzehnten zurück in der Heimat, den Pontifex darum zu bitten, seine Neue auch vor dem Christengott, beziehungsweise vor dem einzigen Gott, ehelichen zu dürfen, um die erste Frau weiterhin zu behalten. «Die erste päpstlich sanktionierte Dreierheir der Geschichte», strahlt der Musiker. In der Tat hat die Geschichte alles, Krieg, Exotik, Abend-Morgenlandsex, nicht zu vergessen der pädagogische Wert der Darstellung einer fanatischen, längst überwundenen Epoche. Der Musiker ist zufrieden, und wir erreichen gegen halb drei Leipzig und tauschen unsere Kärtchen.

Am nächsten Tag, nach einem seltsamen, zur Veröffentlichung völlig ungeeigneten Traum, betrete ich die unendlichen Hallen der Buchmesse, an die ich als Autor eingeladen wurde, und absolviere meine erste Lesung um zehn Uhr am Schweizer Stand (eine mit rotem Teppich ausgelegte Insel im hochdeutschen Büchermeer). Vor dem nächsten Einsatz, erst in einigen Stunden, wandere ich einige unbewusste Kilometer herum, staunend. Was da alles lockt und schmökert und im Sekunden-takt Buchdeckel aufklappt, was da mit prominentem Gesicht vorbeihuuscht, verlagshausmässig blinkt, übersetzungsrechtlerisch verhandelt, als Junggenie ans Feuilleton verschachert wird. Was über Forums-mikrophone durch die Bücher- und Trennwände schallt, diskutiert, rezitiert, ins Weltbewegende hinauf interpretiert wird. Wie Fernsehkabel-schlepper flink neben scheinwerferhell erleuchteten Moderatoren und Kritikern gehen, wie Busladungen von Schulklassen aus dem Eingang B5 strömen und sich im Gewühl verlieren. Und mittendrin eine dünne Blondine mit Arbeitsmappe, auf der Suche offenbar nach einem Auftrag als Buchillustratorin, die Arbeitsproben immer schon fast ausgepackt, im letzten Moment aufgehalten vom freundlichen Rat der Lektorin, Assistentin, Händlerin, sie solle nach der Messe alles an die zuständige Person schicken. Die Illustratorin, zwei Tage später sehe ich sie wieder, gibt nicht auf, man kann ihr nur wünschen, dass sie genug Wasser zu sich nimmt und keine Raucherin ist. Süchtige dürfen nur an einem der

Halleneingänge stehen (B5, A1, C2), dort gibt es Gemeinschafts-ashenbecher, in denen viele kleine, vor sich hin räuchelnde Stummel stecken, weit ab vom leicht entzündbaren Belletristikpapier.

Am Abend, nach Bekanntschaft mit mehreren sympathischen Fotografen, Kinderbuchhändlerinnen und Deutschlehrern auf der Suche nach ihrer Klasse, wollen alle wichtigen Verlagsleute und Autoren an die so genannte Rowohlt-Party. Einen Anlass mit höherem Prestige und Netzwerk-Nutzen gibt es in Leipzig nicht, selbst Leute von Suhrkamp sollen angeblich regelmässig keine Einladung bekommen. Auch wir haben keine, doch unsere geniale Lektorin treibt im letzten Moment eine Karte auf, auch unser Chef und Verleger hat plötzlich eine. Aber er mag sie nicht nutzen, will lieber seine Übersetzer feiern, die das unübersetzbare italienische Buch eines unübersetzbaren Italienern übersetzt und dafür gerade den Leipziger Buchpreis gewonnen hat! Schon zum dritten Mal in Folge gewinnt der Verlag diesen Preis. Da herrscht am Abend Triumphstimmung im edel-rustikalen Lokal in der Altstadt, nicht weit entfernt von der berühmten Nikolaikirche, die ich vor dem Essen noch besichtigen will. Der imposante Bau ist leider geschlossen, und im so genannten Nikolaikeller gegenüber trinken wir ein Bier, nur die geniale Lektorin mit der Rowohlt-Karte und ich.

Dabei fällt mir am Tisch ein älterer, stilvoll gekleideter Herr auf, der sich mit liebevoller Gier über sein Lamm hermacht, ein wunderbares Bild. Die Lektorin erkennt den Herrn, offenbar ein in Berlin und Frankfurt etc. anerkannter wichtiger Rezessenten-Kenner und Vermittler. Eine Art Bücher-Vorkoster für die mit Neuerscheinungen zu bombardierten Kritiker. «Sie sind», sagt er zu mir, «Autor.» Himmel, schau ich so aus? Er deutet auf die Büroklamtern, die ich zwecks schnellem Aufinden markierter Stellen bei den Lesungen ins Buch gesteckt habe. Er meint, so werde ein Buch nur von seinem Autor behandelt oder von einem Barbar. Ich will wissen, ob das Lamm, das er verschlungen hat, empfehlenswert sei, er schüttelt den Kopf, die Bratkartoffeln, zu pam-

pig. «Pam-pig», er dehnt das Wort, dann spricht er mit der genialen Lektorin über die Rowohlt-Party, an die er auch eingeladen ist, doch er zieht eine Nachmitternachtslesung mit neuen israelischen Autoren vor. Der Mann ist selber Jude, und ich? Ah, Ausländer-schweizer, wie denn mein Buch heisse? Die Lektorin, bevor etwas Schlimmes aus meinem Mund kommen könnte, greift ein und erklärt alles druckriff, dann handelt sie mit ihm aus, dass er morgen an die nächste Lesung von mir kommen wird (Halle 3, Stand A 215), um danach zu entscheiden, ob er das Buch an seine Kollegen weiterempfiehlt. «Na, na», sagt er, «dann wirds eben kein blaues Sofa geben morgen Vormittag, da ist das blaue Sofa für den NDR und ZDF, lass ichs eben stehen und schreib in mein Büchlein, kein blaues Sofa, Stand A 215.»

Am nächsten Tag kommt er tatsächlich, zufällig sind am Schweizer Stand auch der Kulturtattaché und Leute vom Konsulat anwesend, und der Mann setzt sich zuhinterst auf einen Stuhl, der eigentlich zum nächsten Stand gehört. Weil ich sonst niemanden kenne und extrem nervös bin, gehe ich zu ihm. Er beruhigt mich. Nach der Lesung, nach einem kurzen Gespräch mit den Leuten vom Konsulat über schulische Lese-förderung und Roger Federer, sagt mir der Mann, der Ausschnitt habe ihm gefallen, er werde das Buch lesen und sich allenfalls beim Verlag melden. Ich sehe ihm nach, wie er den roten Teppich der Schweizer Insel verlässt und im Gedränge verschwindet.

Zufrieden setze ich acht Stunden später im Zug nach Hause und denke an diesen Augenblick, der mich irgendwie berührt hat, dann meldet sich das Handy mit der Halloween-Melodie. Die Lektorin, die wissen will, ob ich die Anmeldung für die nächste Messe in Basel unterschrieben habe, wegen der Hotelreservierung. «Nein», sage ich, «aber ich komme gern.» «Ja», sagt sie, kurz übertönt von einem Störgeräusch, dann ohne Zusammenhang: «Ich bin auch müde.» «Das ist gut», sage ich, weil mir der Satz gefällt, ein idealer Schlussatz.

Giuseppe Gracia, 1967, Schriftsteller in St.Gallen; zuletzt erschien die Erzählung «Santinis Frau», Ammann Verlag.

CHRISTIAN MÄGERLE

«Isch echt do obe Bauele feil», sagte seine Mutter, wenn es schneite. Die Baselbieterin mochte den alemannischen Dichter Johannes Peter Hebel und kannte seine Gedichte auswendig. Manchmal trug sie auch Rilke vor. Das gefiel Christian Mägerle am besten. 15-jährig lieh er in der Kirchengemeinde-Bibliothek Lachen erstmals einen Rilke-Gedichtband aus. Die Bücher waren damals in blaues Papier eingefasst. Eines sah aus wie das andre. Aber die Bibliothekarin half weiter. So gelangte der Schüler auch an Lulu von Strauss und Torney, die fast vergessen geratene niedersächsische Dichterin. Kürzlich hat sich Christian Mägerle den Gedichtband antiquarisch erworben. «Es war eine Reise zurück in die jugendliche Gedankenwelt», sagt der Präsident der Gesellschaft für deutsche Literatur und Sprache St. Gallen.

In den sechziger Jahren besuchte er das Lehrerseminar Rorschach. Deutschlehrerin Hedy Lang sprach damals als einzige an der Schule nicht nur von Klassik. Böll war hoch im Kurs. Oder Hans Magnus Enzensberger. Am meisten beeindruckt hat Christian Mägerle Günther Eich, besonders sein Hörspiel «Träume». Fünf Menschen, je in einem der fünf

Erdteile, träumen zu verschiedenen Zeiten bedrohliche Träume, die durch Verse eingeleitet sind: «Seid unbequem, seid Sand, nicht das Öl im Getriebe der Welt!», heisst es da etwa. Mägerle lächelt: «Das war eine Zeit der Anregungen.» Ein Mitschüler brachte sein Revox-Tonbandgerät mit. Gemeinsam hörten sie die Hörspiele der Nachkriegsliteraten. Aber Mägerle interessierte sich immer auch für ältere und klassische deutsche Texte. Er kaufte sich beigenweise Reclam-Büchlein. Gedichte des Barock-Dichters Andreas von Gryphius beispielsweise seien heute noch starke Leseerlebnisse. «Man muss sich nur drauf einlassen.» Mit Schiller begann sich Christian Mägerle erst vor kurzem zu befassen. Der Primarlehrer, der gerne deutsche Literatur studiert hätte, zuerst aber aus finanziellen Gründen und später aus Liebe zum Lehrerberuf darauf

verzichtet hatte, wurde in den siebziger Jahren Mitglied der Gesellschaft der deutschen Sprache und Literatur. Als Präsident plagte ihn das schlechte Gewissen, als das Schillerjahr 2005 immer näher rückte. In Wien am Bahnhofskiosk fand er zufällig Schillers Gesamtwerk als Taschenbuchausgabe. Zuerst las er die ihm noch unbekannten Texte, vor allem Schillers Gedichte. Schliesslich verschlang er aber das gesamte Werk. Was er schon gekannt hatte, las er ein zweites Mal.

Und so kam es, dass Christian Mägerle im Schillerjahr flugs zum Schillerkenner wurde. Wie damals als junger Mann im Semi geht für ihn die eine Literatur aber weiterhin nicht ohne die andere. Im Verein setzt sich Mägerle auch für zeitgenössische deutsche Literatur ein. Und Mägerles besonderes Interesse – der Mutter und Johannes Peter Hebel sei Dank – gilt der regionalen Literatur, gern auch in Mundart. (sab)



Illustration: Lika Nüssli



Drei offizielle WM-Leibchen Deutschlands sind zu gewinnen – zu sehen in diesem Heft auf den Seiten 6, 10, 12, 14 und 16.

Es sind ganz einfach die richtigen Antworten und eine Kontaktadresse auf einen Zettel oder eine Mail zu notieren und bis am 31. Mai 2006 (Posteingang) an folgende Adresse zu senden: Ostschweizer Kulturmagazin Saiten, Oberer Graben 38, 9004 St.Gallen oder redaktion@saiten.ch
Die Gewinnerinnen und Gewinner werden in der zweiten Juni-Woche benachrichtigt.

von Martin Sonneborn

1 Was antwortete der König aller Fussballer «Ente» Lippens seinerzeit, als der Schiedsrichters ihm eine gelbe Karte zeigte mit den Worten: «Herr Lippens, ich verwarne Ihnen!»

- a** «Mir doch egal!»
- b** «Eine einzige gelbe Karte nur? Was für ein schlechtes Blatt!»
- c** «Herr Schiedsrichter, ich danke Sie!»

2 Über welche zwei Schlagzeilen aus der NZZ lachen Titanic-Leser heute noch?

- a** Wichser plagen Rückenprobleme
- b** Schweizer Franke abgewertet!
- c** Wichser und Christen vor ihrer ersten WM

3 Zwei der folgenden Mannschaftsnamen existieren in Deutschlands «Bunter Liga» wirklich, einer ist ausgedacht. Welcher?

- a** Juventus Senile
- b** Grasshopper Hassenichjesehn
- c** Fussballspielende Opfer Schweizer Banken

4 Welcher glatzköpfige Schweizer ohne Haare war vor drei Jahren auf dem Tagi Magi abgebildet mit der Schlagzeile: Das gab's noch nie: Blatter nackt! (auf 16 Seiten zum Ausklappen)?

- a** Sepp Blatter

5 Wieviele Abonnenten bedrängten damals den Portier im Tamedia-Verlag, weil die 16 Auskappseiten – eigentlich nur ein Scherz der Titanic-Redaktion, die das Magazin inhaltlich gestaltet hatte – in ihrer Ausgabe fehlten?

- a** 23
- b** 23'000
- c** 23 Millionen

6 Von welchem deutschen Ex-Fussballspieler stammen folgende Weisheiten: «Ich hatte vom Feeling her ein gutes Gefühl.» «Ich habe mit dem Trainer telefoniert und er hat zu mir gesagt, ich stehe für die Maltareise nicht zur Verfügung.» Und: «Mailand oder Madrid - Hauptsache Italien!»?

- a** Jürgen Klinsmann
- b** Franz Beckenbauer
- c** Andy Möller

7 Wer wird auf keinen, aber auch auf gar keinen Fall Fussball-Weltmeister in Deutschland?

- a** Brasilien
- b** Argentinien
- c** Schweiz

8 Wer gilt unter Verschwörungstheoretikern und vielen Sportjournalisten als korruptester Mensch der Welt?

- a** Sepp Blatter
- b** Josef Blatter
- c** Joseph S. Blatter

Übrigens: Bestechungsgeschenke werden dankend abgelehnt und an Herr Sonneborn weitergeleitet. Der kennt sich damit aus.

Martin Sonneborn, 1965, ist Satiriker (die Fragen aber sind ernst und es gibt richtige Antworten darauf!) und lebt in Berlin. Er war bis Oktober 2005 Chefredakteur des deutschen Satiremagazins *Titanic*. Ihm ist es zu verdanken, dass die WM in Deutschland statt findet. Wie er den Funktionären per Bestechungsfax Würste, Schinken und Kuckucksuhren anbot und sich darauf ein Ire der ausschlaggebenden Stimme enthielt, ist am 7. Juni, 21 Uhr im Engel St.Gallen zu hören. Sonneborn liest aus seinem Buch «Ich tat es für mein Land», Bom- bus Media, 2005.